Die vier ältesten Frauen der Welt.

Ob die Männer oder Frauen länger leben, ist eine Frage, die häufig erörtert wird. Doch sind bisher die Statistiker und Gelehrten zu keinem endgültigen Resultat darüber gekommen, welchem Geschlecht sie die Palme der Langlebigkeit zuerkennen sollen. Fast möchte man aber glauben, daß gegenwärtig die Frauen den Reford des höchsten Alters halten, wenn man die Zahlen und Angaben liest, die eine französische Wochenschrift über die vier ältesten Frauen der Welt veröffentlicht.

Da ist zunächst eine Indianerin aus Kanada vom Stamme der „durchbohrten Nasen", die auf ein Alter von 112 Jahren zurückblickt. Sie heißt den bürgerlichen Namen Crescent Antonote, aber ihre Landsleute, die ihr eine große Verehrung entgegenbringen, nennen sie „die weiße Krähe", weil dieser Vogel den Ruf genießt, sehr alt zu werden. Das harte, an Entbehrungen und Mühen reiche Leben, das die Greisin als Frau dieses Jägerstammes geführt hat, hat ihre Gesundheit nicht untergraben können. Sie arbeitet noch heute mit an der Zubereitung der Häute, mit deren Verkauf sich die kanadischen Indianer ihren Lebensunterhalt erwerben, und trägt ihre 112 Jahre leicht und fröhlich.

An Alter übertroffen wird sie von einer ehrwürdigen Chinesin Tiao-Yat, die es bereits zu dem zepektablen Alter von 114 Jahren gebracht hat. Man wird ja in China überhaupt älter als anderswo und die Stadt Yün-Nan, in der Tiao-Yat geboren wurde, nimmt den Ruhm für sich in Anspruch, daß ihre Bewohner besonders spät sich dem allgemeinen Los der Sterblichen beugen. Sie ist sehr stolz auf diese uralte Frau, die ihre Mauern bergen, zumal Tiao-Yat noch über eine seltene Klarheit des Geistes verfügt und sich mit einem erstaunlichen Gedächtnis an Dinge erinnert, die vor einem Jahrhundert passiert sind. Eine Frau von 118 Jahren lebt in Peru. Ihr ganzes, langes Leben hindurch hat sie auf dem Lande gewohnt in der Umgegend von Arequipa; sie war die Frau eines Bergmannes und teilte das harte Los und die frugale Lebensweise, die den armen Arbeitern auferlegt ist. Ihre älteste Tochter, mit der sie zusammen lebt, ist gerade 100 Jahre alt; die beiden haben immer in frischer Luft ihre Arbeit verrichtet und in einer kleinen Hütte mitten im Walde geschlafen. Es ist ihnen augenscheinlich gut bekommen, denn die Hundertachtzehnjährige ist noch heute rüstig, und die Tochter gerät der Mutter nach und wird vielleicht ebenso alt werden.

Diese 100 Frühlinge zählende Frau, deren Mutter noch lebt, kann sich mit Recht rühmen, auf der Welt einigartig zu sein. Aber die älteste Frau hat doch das alte Europa hervorgebracht; es ist eine 120 Jahre alte Spanierin. Diese Zeitgenossin Napoleons wurde im April 1793 zu Huesear, einem kleinen Dorf in Südspanien, geboren. Sie ist ein Nachkomme der alten Mauren, die mehrere Jahrhunderte hindurch die Halbinsel beherrschten, und hat ein Leben geführt, so reich an Erlebnissen und Wechselfällen, wie man es sich kaum träumen lassen möchte. Während der großen Aufstände von 1820, die zu Gunsten König Ferdinands VII. stattfanden, erhielt sie einen Schuß und wurde verwundet; ein anderes Mal wurde sie das Opfer eines Wagenunfalles, bei dem sie mehrere Glieder brach und viele Monate auf dem Schmerzenslager zubrachte. Oefters hat sie der Tod gestreift, aber stets hat er sie verschont, und so lebt die tapfere Spanierin, die dem Vaterland 9 Kinder geschenkt hat, noch heute, in einfachen Verhältnissen, aber ohne Beschwerden und Gebrechen irgendwelcher Art. Sie hört und sieht noch vortrefflich und ihre größte Freude ist es, einer zahlreichen Enkelschar aus ihrem unerschöpflichen Schatz der Erinnerungen zu erzählen. Häufig finden sich dann auch andere Zuhörer dazu, um aus dieser „lebendigen Geschichtsquelle" zu schöpfen. Vor einigen Jahren wurde ihr von der Königin-Mutter eine Ehrenpension ausgesetzt. Ja, die spanische Regierung verschönte sogar die Feier ihres 100. Geburtstages durch einen Besuch. Die ganze Umgegend ihres Dorfes, in dem sie bereits seit 45 Jahren lebt, nahm an der Feier teil. In einem schön geschmückten Wagen wurde sie in festlichem Zuge herumgefahren, und sie weinte damals vor Freude und Stolz über diesen „schönsten Tag ihres Lebens". Nun hofft sie, an ihrem 125. Geburtstag einen noch schöneren Tag feiern zu können . . .

• **Die Polizistinnen von Chicago.** Die Bürger von Chicago werden binnen kurzem Gelegenheit haben, die Wirksamkeit von weiblichen Schutzleuten kennen zu lernen, denn der Bürgermeister Harrison hat den Plan gefaßt, 10 Frauen versuchsweise im Schutzmannsdienst einzustellen. Ihnen soll im besonderen die Aufgabe zufallen, die öffentlichen Anlagen und Badestrande zu überwachen; außerdem werden sie im Zusammenhang mit den Aufgaben der Jugendgerichtshöfe Verwendung finden. Die „Schutzfrauen" von Chicago erhalten Uniform und als Abzeichen einen Stern. „Ich bin fest überzeugt", äußerte sich der Bürgermeister, „daß auf gewissen Gebieten Frauen Polizeiaufsichten viel besser ausüben können als Männer. Sie können nicht nur die Spielplätze und Parks, sondern auch die öffentlichen Vergnügungsanstalten und Tanzsäle überwachen und besonders auf jenen Gebieten arbeiten, wo es die Wahrung der Moral junger Mädchen gilt. Schutzmänner werden mit der Zeit leicht hartherzig, Frauen werden milder und verständnisvoller sein und mehr Gutes stiften können."

Lustige Ecke.

Der Nörgler. Gast des Touristenhotels in seinem Zimmer: „Aber hören Sie, das Bett scheint mir nicht ganz sauber bezogen." Die Frau Wirtin kopfschüttelnd: „Aber bitte sehr, vor dem Herrn haben schon acht Touristen in diesem Bette geschlafen und nicht ein einziger hat sich beklagt."

Die Logik in der Sommerfrische. Der Sommergast, am Morgen nach seiner Ankunft, zum Wirt: „Und kann man hier im See Fische fangen?" „Daß ich nicht wüßte." „Aber Sie schrieben mir doch, der See sei so ungewöhnlich fischreich." „Ja, das muß er auch sein, denn man hat bisher nur wenige herausgefangen."

Der Enttäuschte. Er: „Ach, sprechen Sie mir nicht von Frauen; auch ich habe einst eine Frau angebeten, vergöttert — na, und nun ist sie verheiratet . . ." Sie, teilnehmend: „Armer Freund . . . Mit wem?" „Mit mir."

Immer dasselbe. Der Anbeter: „Sag' es mir, Liebste, daß Du nur mich allein liebst?" „Ach, es ist unerträglich, alle stellen sie dieselbe Frage."

Die Aengstlichen. Madame (zu einer Köchin): „Wir engagieren Sie also, und am ersten können Sie den Dienst antreten, unter der Bedingung, daß Sie es übernehmen, jetzt der alten Köchin in unserem Namen zu kündigen."

Ein Mäcen. „Hätt' ich eine Ahnung gehabt, was für Preise die Bilder vom Klimowski mal erzielen würden, — tausend Mark hätt' ich ihm gepumpt und dann bei ihm pfänden lassen."

Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 29:
„Beileid, die Lieb".

Wir haben so viele richtige Rätsellösungen erhalten, daß wir wegen Raummangels nicht in der Lage sind, die Namen der Rätsellöser zu veröffentlichen.

Die Prämie: Chamisso Werke in 2 Bd., eleg. geb.
entfiel auf **Elise Wolf, hier.**

Rätsel.

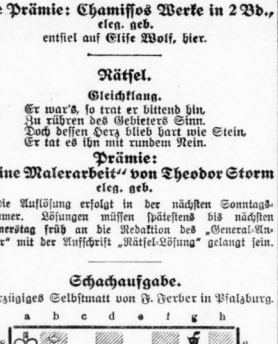
Gleichklang.
Er war's, so trat er bittend hin,
Zu rühren des Gebieters Sinn.
Doch dessen Herz blieb hart wie Stein,
Er tat es ihn mit rundem Nein.

Prämie:
„Eine Malerarbeit" von Theodor Storm eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten **Donnerstag** früh an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Schachaufgabe.

Vierzügiges Selbstmatt von F. Ferber in Pfalzburg.



Selbstmatt in 4 Zügen. (11+5)

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 28.
Vierzüger von W. Frhrn. von Holzhausen in Hanau.
W. Kf3, Ld3, g1, Te2, Bb5, e2, d4.
Schw. Kd5, Be3, d6, g2, g6.
1. Te2—e1, g5; 2. Le2, g4 †; 3. Kg4:

Gold- u. Silber- sachen, Ringe, Löffel, Brillanten kauft zu höchsten Preisen. Zahle fürs Gramm f. Gold 2 Mk. Sofortige Kasse. Goldschmelzerei, zeger. 1871. **L. Feuerstack,** Braunschweig, H. Schudakr. 8.

Vom Büchertisch.

• **„Hundert Frauen".** Ein lustiges Buch von Gustav Hochstetter. Preis broschiert 3 Mark, gebunden 4 Mark. Dr. S. Rabinowitz Verlag, Leipzig. Wir kennen Gustav Hochstetter als den bewährten Redakteur und unerschöpflichen Mitarbeiter der „Lustigen Blätter", als den Verfasser zahlreicher liebenswürdiger Bücher. Was er uns jetzt gegeben hat, erscheint uns als die Krone seiner gesamten Produktion. „Hundert Frauen" heißt der Titel, und das Werk hält, was der Titel verspricht. Der scharfe Beobachter, der dem schönsten Geschlecht von so den besten Teil seiner Aufmerksamkeit gewidmet hat, zeigt uns in scharfen, klaren Strichen, einen Kranz von hundert verschiedenen Frauentypen. Die Berlinerin, die Pariserin, die Venezianerin, die Damen von Monte Carlo und Riga, der Backfisch, das Fräulein, die Gattin, die Braut, die Geschiedene, die Dame, das Dämchen. Sie sträuben, funkeln und glühen in allen Farben und Lichtern an und vorüber: die Blonde, die Braune, die Rote und die Schwarze; die Moderne, die Frauenrechtlerin, die Wallfahrerin und das Tanzmädel; die Schlanke, die Volle, die Graziöse, die Ultrachicke, die Majestätische und die Zaerliche.

• **Wann darf eine französische Frau Männerkleidung tragen?** Darüber berichtet die „Gesellschaft der Unterhaltung und des Wissens" folgendes: Es gibt bekanntlich eine französische Frau, die regelmäßig Männerkleidung trägt. Dies ist die bekannte Schriftstellerin Frau Dieulafoy. Sie ist zum Gebrauche dieser Tracht von der Pariser Polizeipräfektur ausdrücklich ermächtigt worden. Dies hat nun einen Neugierigen auf den Gedanken gebracht, bei der Präfektur anzufragen, unter welchen Bedingungen denn einer französischen Frau die Ermächtigung zum Tragen der Männerkleidung zuerteilt wird. Die Beamten rückten mit der Mitteilung heraus, es gebe nur einen Grund, der das Hosenrecht zu erlangen, und dieser bestehe darin, daß die Frau einen Bart habe. Die Tatsache bleibt also, daß in Frankreich eine Frau mit einem Barte das Recht auf die Hosentracht hat. Die betreffende Verfügung soll noch aus der Schreckenszeit stammen.

• **Der Kwaß.** Ein unschädliches, billiges Volksgetränk. Zu seiner Einführung in Westeuropa. Zweite, durchweg vermehrte Auflage. Von Geheimrat Prof. Rudolf Kobert, Direktor des Instituts für Pharmakologie und philosophische Chemie zu Rostock. Preis 1,25 M. Verlag von Tausch & Grosse in Halle a. S. Unter diesen Verdrängungsmitteln für stärkere Alkoholika kommt neben dem Kefir kaum ein anderes Getränk so in Betracht wie der Kwaß. Sein bis in die Zeit der Magyaren zurückreichendes Alter, seine seit einem halben Jahrtausend über ganz Rußland sich erstreckende Verbreitung sowie seine außerordentliche Billigkeit und Bekömmlichkeit sichern ihm eben seine Ueberlegenheit über alle kühlen Konkurrenzgenußmittel. Eine staatliche wissenschaftliche Kommission in St. Petersburg hat noch vor kurzem sich dahin ausgesprochen, daß zur Bekämpfung der Trunksucht in Rußland kein anderes Getränk in Betracht komme als der Kwaß. Da in Westeuropa leider eigentlich niemand etwas Genaueres über dieses Getränk weiß, müssen wir es Geheimrat R. Kobert, der 12 Jahre lang den Lehrstuhl der Diätetik und der Pharmakologie in Dorpat innegehabt hat, Dank wissen, daß er die schwer zugängliche Literatur über den Kwaß bis auf das laufende Jahr zusammengetragen, übersichtlich geordnet und kritisch gesichtet hat. Nach seiner Meinung könnten durch Einführung dieses Getränkes bei uns alljährlich Millionen von Mark erspart und Millionen von Menschen vor dem Alkoholismus bewahrt werden.

• **Scheibers Taschenbücher mit farbigem Tafelmaterial.** Neu erschienen: Taschenbuch der Vögel von Prof. Dr. Carl R. Hennicke. 180 Seiten Text mit 21 Abbildungen, 2 schwarze und 31 Tafeln in Farbendruck mit 148 Abbildungen. **Taschenbuch der Schmetterlinge** von H. Wagner. Alt. am Kreuzstein. Zweiter Teil mit 9 Tafeln in Farbendruck mit 281 Raupen mitteleuropäischer Großschmetterlinge. **Taschenbuch der Raupen** von H. Wagner. 190 Seiten Text mit 9 Abbildungen, 30 Tafeln in Farbendruck mit 300 Raupen mitteleuropäischer Großschmetterlinge. Verlag J. F. Schreiber, Eßlingen und München. Biegsam kartonn. Taschenformat. Jeder Band M. 2,50. Das hochinteressante Gebiet der Naturwissenschaften behandelt die bekannte Sammlung „Scheibers Taschenbücher". Wie den früheren, so gibt auch diesen drei neuen Bänden wieder die splendide Ausstattung mit prächtigen Farbendrucktafeln, die die Naturobjekte in größter Naturtreue darstellen, die besondere Note. In den Bearbeitern hat der Verlag einen glücklichen Griff getan; nicht nur haben beide Namen auf ihren Gebieten einen außerordentlich guten Klang, sondern die Verfasser haben es auch verstanden, mit sachkundiger Hand aus der Fülle des Materials das Wissenswerteste herauszuheben und auf verhältnismäßig beschränktem Raum in eine Form zu kleiden, die das Studium der Bücher zu einem Genuß macht.

• **245 Einmache-Rezepte für 50 Pfg.** bringt das treffliche Buch: „Das Einmachen und Konservieren der Früchte und Gemüse sowie die Bereitung von Fruchtsäften und Gelees, Erfrischungen, Obstweinen, Essig usw." von Frau Amtsrat Rose Stolle (Verlag von Wilhelm Möller, Oranienburg-Berlin). Fast 20 000 Hausfrauen ist das Werkchen ein zuverlässiger Ratgeber zur Einmachzeit geworden; denn die vier Auflagen, die das billige Buch rasch hintereinander erlebte, betragen 20 000 Exemplare.

• **Die Champignonzucht** als landwirtschaftlicher Nebenbetrieb. Von Curt Schüler. Sechste Auflage. Mit 40 Abbildungen. Frankfurt a. O., Verlag von Trowitzsch & Sohn. Preis 1.— Mark.

• **Mode und Haus.** Erscheint zweimal im Monat. Mit Kolorit 1,25 M., ohne Kolorit 1 M. — Verlag John Henry Schwerin, Berlin W. 57.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Huck. Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pohl. Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage
des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 30 Halle a. S., Sonntag, den 27. Juli **1913**

Klage nicht, daß Du in Fesseln sei'st geschlagen,
Klage nicht, daß Du der Erde kaum hast tragen;
Klage nicht, die weite Welt sei ein Gefängnis;
Zum Gefängnis machen sie nur deine Klagen.

Die freie Tour.

Von **Emmy von Egidy.**

Da fährt er hin mit Kutsche und Diener. Tiere, Wagen und Menschen sehen so feudal, so vornehm und elegant aus, wie es der Herr auf Luxburg nur wünschen kann, der arme Herr auf Luxburg, der zu ewigem Jammer eine dicke und unelegante Frau haben muß. Frau von Rambou sieht an ihrer Gestalt herab und seufzt tief. Aber in plötzlichem Gedankensprung sagt sie laut vor sich hin: „Nun will ich mir auch was leisten", und den Hof übersehend, bemerkt sie einen Knecht, der eben die Remise schließt. Mit schallender Stimme ruft sie hinüber: „Mikulsky, die alte Liese vor den Korbwagen!"

„Fährst du aus?" fragt die kleine Cousine ihres Mannes aus der Tiefe eines Schaukelstuhles hinter ihr.

„Willst du mit, Kleines? Du darfst auch selbst fahren!"

„Himmlisch!"

„Also schnell! und altes Zeug angezogen."

Als die kleine Jnnie sich unten in der Halle den Autoschleier festbindet, erscheint auf der Fläche des Spiegels eine Gestalt, die Treppe herunterkommend, die sie vor Schreck erstarren läßt. Wortlos wendet sie sich um und sieht offenen Mundes der Hausfrau entgegen: ein weiter und kurzer, zipfliger, grauer Lodenrock hängt in ausgereckten Falten um die starken Hüften. Darüber pufft sich eine alte braune Jacke, mit verschadtem Pelzbesatz, herabhängenden Knöpfen, aufgesetzten Flicken, unbegreiflich eng und weit zugleich. Auf dem Kopfe sitzt eine weiß und schwarz gewürfelte Herren-Reisemütze verregnet und vermittert, und versteckt gänzlich die gute und freie Form der Stirn, so daß das kleine Näschen auf einmal unglaublich plebejisch zwischen den vollen Backen herausguckt. „Wenn dich dein Mann so sähe!" ist alles, was Jnnie herausbringt. „Eben darum! Heut' bin ich sicher. Der macht keinen Kreis. Das halt' der Kuckuck aus, dies ewige Ueberlegen müssen, wie man sich anziehen soll, um schlank zu erscheinen. Ich bin nun mal dick! Heut' will ich es ganz sein!" Dabei schlägt sie sich mit der Hand auf die Hüfte, daß es klatscht. Jm Vorbeigehen wird das Stubenmädchen, das mit sonderbaren Augen auf den Anzug der „Gnädjen" sieht, noch abgelankelt und zur Arbeit angehalten, bis es die Augen beschieden von den Fehlern des Nächsten auf die eigenen lenkt.

Vor dem Hause steht ein zweirädriges Korbgestell, das vielleicht in langer Vergangenheit einmal den Namen Dogcart verdiente, davor ein alter Gaul. Nicht ohne Schwierigkeiten und nicht ohne Enthüllungen macht sich die korpulente Gutsfrau daran, das fragwürdige Gestell zu besteigen.

„Das hält dich ja gar nicht aus!" warnt die kleine Cousine.

Ein gemütliches Lachen antwortet:

„Jetzt keine Sperenzien, Kleines. Du kriegst die Liese, so, ab!" Und der alte Gaul zieht an. Aber er trottet so dahin, daß es scheint, als wolle er jeden Augenblick stehen bleiben. Jnnie nimmt die Leine kurz, läßt sie lang, zieht rechts, zieht links, knallt mit der Peitsche — umsonst.

Plötzlich greift Frau von Rambou in die Zügel: „Gib nur, so geht das nicht, die alte Liese ist das anders gewöhnt, die hört nur auf einen Ton!" Bei diesen Worten hockt sich die dicke Ella Rambou in den Wagen wie eine Bäuerin, unter regelmäßigen Schlägen mit der Leine brummelt sie vor sich hin: „Und die Gnädje, die junge, das is ne alte Hex — Hü! un mit ihre Zettel hat sie Wirtschaft — Hü! — daß mer auch jeden Finfer wiederbringt — Hü!"

Das Tier hat sich sofort bei dem gleichmäßigen Gebrumm und den regelmäßigen Anrufen in Bewegung gesetzt. Ella Rambou wirft einen triumphierenden Blick auf Jnnie, die ganz verstört auf die veränderte Cousine sieht, und poltert weiter: „Ja, was die Gnädje is, die Junge — Hü! — das is eene — die alte Gnädje, die war halb blind — Hü! — die ließ eenen in' Ruh — Hü! — aber die Dickste, die is eenen auf der Pelle — Hü! — wo die überall die Oogen hat! — überall — Hü! — man mechte meenen — Hü! — der sollt's vergehn bei dem Fett! — Hü! — Aber desdewechen gibts doch nich mehr Eier im Hühnerstall! — Hü! — nee — nee — Hü!" —

Jetzt läuft die alte Liese ganz flott Jnnie bekommt die Zügel und die Erklärung, daß der Gaul jeden Morgen die Milch in die Stadt fährt mit der alten Gorschchen; die Gorschken aber kann die „Gnädje" aus gute Gründen nicht ausstehen und läßt ihren Aerger immer in solch rhythmischem Gebrumm los. So ist es die alte Liese gewöhnt und anders läuft sie nicht.

„Peterle, Peterle!" ruft Jnnie plötzlich in angestrengten Tönen, aber schon verschwindet der jagende Hund im Walde.

„Laß ihn nur, der soll auch mal seine freie Tour haben, warum der nicht?"

„Aber dein Mann . . ."

Gedenktage der Woche.

27. Juli 1878 Einmarsch der Oesterreicher in Bosnien.
28. Juli 1750 † Joh. Seb. Bach, Komponist.
1804 * Ludwig A. Feuerbach, Philosoph.
1842 † Clemens Brentano, Dichter.
29. Juli 1856 † Robert Schumann, Komponist.
1870 Vorpostengefecht bei Saarbrücken.
30. Juli 1877 Niederlage der Russen bei Plewna.
1898 † Fürst Otto von Bismarck.
31. Juli 1843 * Peter Rosegger, Dichter.
1886 † Franz v. Liszt, Klaviervirtuose u. Komponist.
1. Aug. 1798 Seesieg Nelsons bei Abukir.
1884 † Heinrich Laube, Schriftsteller.
1895 † Heinrich v. Sybel, Historiker.
1911 † Konrad Duden, Sprachforscher.
2. Aug. 1815 * Adolf F. Graf v. Schack, Schriftsteller und Kunstfreund.

„Wir sagen einfach nichts. Wir wissen nichts von dem Köter, wir haben ihn nicht mitgebadt, daß du nichts sagst! Und wenn du nun, mein Dundelchen, wissen soll — so 'ne Kreatur schlechter haben als die Menschen. Meine Leute zu haun, die machen sich jetzt auch ihre freie Tour, ich seh' sie vor mir . . ." Jn behaglicher Breite malte Frau von Rambou das Kaffee- und Kartoffel-Fladengelage aus, das nun in ihrer Gesindestube entsteht, von Plätten keine Rede, die Mamsell und die Leuteköchin vertragen sich plötzlich, der Gärtner wird hereingeholt, er darf neben Anuchen sitzen, mit der er „geht". Wie das schöne reine Schmalz von den Fladen tropft, wie es sich mit dem reichlich aufgestreuten Zucker auf der Schüssel mischt zu einer dicken gelben Sauce! Und da sitzen sie alle herum mit aufgestemmten Armen, lassen sich's schmecken und schimpfen auf die Herrschaft, weil es forsch ist, bei der stibitzten Bäckerei zu schimpfen. Aber in Herz und Magen sind sie froh und dankbar, daß es ihnen so gut geht. Frau von Rambou freut sich ganz ehrlich an dem Behagen ihrer Leute. „Wie es denen jetzt schmeckt", sagt sie. „Du möchtest wohl am liebsten dabei sein?" fragte Jnnie.

„Natürlich! so schmeckt es unsereinem nie, wie denen heute, und wenn es Austern wären und Gänseleberpasteten, so gesagnet ist und die Gottesgabe nie, wie denen heute die gemausten Kartoffel-Fladen. Ueberhaupt, was so 'ne Leute es gut haben! Bei all ihren Flegeleien und Faulenzereien haben sie immer die Entschuldigung, daß sie sich gegen die eklige Herrschaft zur Wehr setzen müssen. Aber wenn ich lumpen wollte! Gar keine Entschuldigung hätte ich: mir geht es gut, ich habe mich über nichts zu beklagen" seufzte Frau von Rambou.

„Na, du hast doch wenigstens deine Plage an deiner Dickigkeit", erinnerte Jnnie bescheiden.

„Wahrhaftig ja! Aber kann ich meinen Mann dafür verantwortlich machen, oder meine Eltern oder gar meine Leute, weil sie mich zu gut bedienen?

Aber die! Hat eins Zahnweh, kommt's vom Fensterputzen, haben sie in ihrer Gier zu viel gefressen, heißt's, die Gnädje kauft schlechtes Fett für's Gesinde; — so leicht wird's unsereiner nie."

Jnzwischen sind sie im Fleckchen angekommen, dessen leere Straße vor Langeweile förmlich gähnt. Sie halten vor dem Krug, Kaffee und der ewig sich gleichbleibende Natronkuchen wird ihnen herausgebracht, und über die dicke braune Zichorienbrühe hinweg fragt Jnnie lächelnd: „Deine Leute trinken jetzt wohl viel besseren Kaffee?"

„Ja meine Leute sind aber auch richtig feine Leute und verachten ihre Gnädje heut' gründlich, die so lausig auf den Straßen rumfährt."

Jnnie fährt erschrocken zusammen. „Eine Auswahl von Worten hast du heute!" seufzt sie.

„Ach was! Dir würde es auch nichts schaden, wenn du dir mal das Mäulchen mit solchen schönen Dreckworten ausspülen könntest. Das tut dem inneren Menschen gut. Ihr Rambous überhaupt! Viel zu fein seid Ihr! Wir sind auch nicht von gestern: wir sahen hier schon im Lande, da wart Ihr noch Heiden oder gar Hunnen; aber unser Vater hat uns immer reden lassen, wie uns der Schnabel gewachsen war."

„Eben ja, unserer ist drum anders gewachsen!" sagt wieder mit erheuchelter Bescheidenheit die kleine Cousine.

Frau von Rambou lacht. Weiter geht die Fahrt, erst zum Juden, um eine kostere Wurst einzuhandeln, die sie bei ihrer Leibesbeschaffenheit für zuträglicher hält. Dann aber weit über Feld und Wiesen zum Weber. Hier wird die alte Liese an einen Baum gebunden. Aus dem niederen Raum quillt eine dicke Luft, aber während Jnnie erschreckt zurückfährt, schiebt Frau von Rambou das Näschen ganz vergnüglich in die inhaltreiche Substanz hinein und segelt kühn dem Geklapper des Webstuhles zu, durch das die qualmige Luft gedämpft wird.

Hier wohnen Weber und Schäfer, zwei Brüder, beides unbeweibte Sonderlinge. Mit beiden hat die Gutsfrau zu tun. Erst wird das Webergeschäft abgewickelt. Jnnie ist inzwischen an ein Fenster getreten und versucht durch ein winziges Schieberchen einige Atemzüge frischer Luft zu bekommen. Zwischen den Zähnen murmelt sie, daß man hier alles riechen könne, was in den letzten zwei Wochen gekocht und gegessen worden.

„Kannst du es noch unterscheiden?" fragt in größtem sachlichen Jnteresse die Cousine zurück. Der Schäfer bietet den Damen ein Schnäpschen an. Jnnie weicht entsetzt zurück, aber Frau von Rambou versichert, daß man in dieser Beziehung hier sicher sei, es habe jeder seinen Reinlichkeitspunkt, hier sähe er in den Tränken und Schnäpschen. So läßt sich die Kleine überreden. Sie weiß nicht, kommt es von dem Trunk oder wie kommt es, daß ihr alles hier so sonderlich erscheint: die beiden zottigen alten Männer, die seltsamen Flaschen und Glasbeutel, die Kräuterbündel an den Balken, die alten Folianten auf dem Tisch, seltsame Karten und Bilder an den Wänden! Aber erst die Unterhaltung! Jn Schnörkeln bewegt sie sich. Worte wie „die große Mutter", „das Fischlein", „der Geist der Halme", „Buchsliese", „Vegetos" klingen an ihr Ohr.

Mit ziemlich wirrem Kopf kommt Jnnie in den Wagen, die kalte Frühjahrsluft macht ihn nicht klar. Halb im Traum hört sie ihre Cousine wieder vor sich hin brummeln, um die alte Liese von neuem in Gang zu bringen. Dann vergehen ihr die Gedanken ganz. Plötzlich ein Ruck . . .

„Donnerwetter! der Rahmhofer!" fährt Frau von Rambou auf. Jnnie reibt sich die Augen, besinnt sich und begreift. Am Ende der langen Obsteichenallee kommt mit seinen beiden Füchsen Herr Leuckfeld aus Rahmdorf angefahren. Jnnie glaubt in die Erde sinken zu müssen, eine plötzliche Wut packt sie gegen die Cousine, die sie in diese Situation bringt.

„Gräßliches Pech! wer kann auch denken, daß dir mit ihrem Kreis schon fertig sind", murmelt Ella Rambou und ängt etwas ängstlich in der Kleinen verbissenes Gesicht.

„Dein Mann ist dann wohl auch schon da?"

„Paul! der kommt erst in zweiter Linie, jetzt ist mir der Rahmhofer wichtiger, na Mut, Kleines, den Stier bei den Hörnern gepackt, — ach, er will tun,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19130727026/fragment/page=0001

…ls sähe er uns nicht, sehr delikat, aber da kennst …u die Ellen Rambow nicht!"

Sie hält ihren herrschaftlichen Milchgaul kurz …or des jungen Leuckfeld tadellosem Gespann.

„Nun sehen Sie gleich mal die merkwürdigste …ensation des Kreises, Herr Leuckfeld, die Frau von …ambow auf ihrer freien Tour — nun sind Sie …in Neuling mehr hier — dies Zeugnis wird Ihnen …eder gern geben", ruft sie ihn an, während sich die …ngen Leute etwas verlegen begrüßen.

„Große Ehre, wirklich, große Ehre, ich weiß sie …u schätzen", sagt er und lacht sie mit seinen gesunden …eißen Zähnen an.

„Ich weniger —" ist die prompte Antwort, „denn …enn meinem Manne hier klar wird, daß ich auch …och gesehen worden bin, wie ich diese uns anver…raute kostbare junge Dame in solcher Arche Noah …urch das Land gondle, dann nimmt das Donner…etter ungeahnte Dimensionen an — können Sie …as verantworten?"

„Was kann ich tun — ich stehe völlig zur Ver…ügung, soll ich eine Deichsel gebrochen haben und …ber dem Unglück nichts gesehen — soll ich . . ."

„Umkehren sollen Sie, mitkommen und unsern …inzug markieren!"

„Nichts Schöneres kann mir passieren", sein …ug fliegt zu Jnnie hinüber.

„Na, denn mal los, fahren Sie nur voran und …eschäftigen Sie meinen Brummbären, bis wir …lücklich aus diesem Kahn gelandet sind."

Mit eigentlich sehr schlecht, nun kann ich …er Mamsell nicht gleich den Verbrauch für das …affeegelage vorrücken, jetzt brauche ich sie", mur…elt heuchlerisch Frau von Rambow, im Grunde …riumphiert sie. Sie hat sich geschworen, daß der …unge Leuckfeld, das reichste Huhn im ganzen Kreise, …nnie heiraten soll, und sie wollte nicht Ella …amdow erklärt, aus seinem Fenster sieht ihr Garte…auf die zwei verschiedenen Gefährte, die seinen Hof …chmücken. Ein Blick nur, er reißt sich zurück, das …enster schließt sich klirrend. Jnnie ist abgesprungen …nd betritt zugleich mit Herrn Leuckfeld die Stufen …m Eingang.

„Jetzt helfen Sie uns!" flüstert sie bittend und …ilegt die Treppe hinauf, um wenigstens das Aergste …or dem Gast auf sich allein abgekommen. Doch …euchlerisch ist ebenso wie sie. Knapp hinter ihr …etritt er das Herrenzimmer.

„Hier schickt dir Ella einen Gruß!" sagt Jnnie …chnell.

Es zuckt und wettert in des Hausherrn Gesicht, …ochrot ist er und stumm, weil er weiß, daß sein …rstes Wort ein unfreundliches sein wird. In der …efährlich gespannten Stille tritt Leuckfeld plötzlich …ang beirlich vor den zürnenden Tyrannen:

„Ich bin gekommen . . . ich bitte Sie . . . ich …abe die Ehre, um die Hand ihrer Tochter zu bitten."

Schweigen. Da erklingt von der Tür ein helles …achen, für einen Augenblick ist die groteske Er…cheinung der Hausfrau sichtbar, sie hat die Mütze …bgenommen, eine allerliebste Schelmenmiene sieht …an, dann ist sie verschwunden. Ihr Lachen tönt …och vom Flur herein. Es wirkt. Zuerst lacht …nnie leise auf, dann fällt Leuckfeld erleichtert ein, …chließlich kann der zürnende Gatte auch nicht mehr …ideren, er lacht, und lachend legt er die Hände der …eiden ineinander.

Alte Liebe.

Humoreske von Helmuth H. Herrmann.

Das Herz klopfte ihm doch ein wenig schneller, …ls der Diener ihm das schmale, lavendelduftende …riefchen überreichte, das die Entscheidung über sein …chicksal barg. Aber er suchte seinem runden, gut…ütigen Antlitz, dessen stattlich ausgepolsterte …angen die Farbe blühendster Gesundheit zeigten, …ine möglichst gleichgültige Miene zu geben, und …achlässig sagte er:

„Es ist gut, Jean. — Eine nämliche Bestellung …at ihr Frau Mayrodt wohl nicht aufgetragen —?"

„Eine schöne Empfehlung an den Herrn Rat — …nd ich möchte dem Herrn Rat das geben. Sonst …ichts."

Das mürrische Gesicht des alten Dieners und …eine verdrossene Antwort trübten Herrn Gustav …ollinger ungemein, aber da die Erfahrung ihn ge…ehrt hatte, daß er etwaige Vorhaltungen nur mit …llerlei häuslichen Unbequemlichkeiten würde be…ahlen müssen, begnügte er sich mit einem unwilligen Blick und zog sich in sein Arbeitskabinett zurück. Umständlich setzte er sich vor dem Schreibtisch zu…recht, und erst, nachdem er seine Weste aufgeknöpft und den Halskragen abgebunden hatte, griff er zögernd nach dem Briefchen.

Nur wenige Zeilen waren es, die Julie ihm ge…chrieben hatte — aber beim Lesen breitete sich ein Abglanz stiller Verklärung über Gustav Dollingers Züge, und in seinen Augen war ein feuchter Glanz wie von aufsteigenden Tränen tiefster Rührung. Nein, er hatte sich nicht getäuscht. Auch sie liebte ihn noch nach diesen langen zwanzig Jahren, wie er sie liebte — auch sie hatte die glückseligen Jugendtage nicht vergessen, be'ie Hand in Hand durch alle Himmel der Liebe geschritten waren. Und die zwanzig Jahre ihrer Trennung lagen hinter ihnen wie ein schwerer Traum. Freilich — es hatte sich aus diesem Traum allerhand recht Greifbares hinübergerettet in die jetzige schöne Wirklichkeit. Aus der Ehe, die Julie unter dem Zwange elterlichen Befehls hatte eingehen müssen, brachte sie ein Töchterchen mit — ein allerliebstes Mädel von achtzehn Jahren, gerade so elfenhaft schlank, so blond und so blauäugig, wie es Julie vor zwanzig Jahren gewesen war. Und aus dem langen Junggesellen…eben brachte der Herr Rat Dollinger eben das mit, was ihn vorhin genötigt hatte, seine Weste aufzu…knöpfen — das, was höfliche Leute eine stattliche Figur und minder höfliche einen Bauch nannten.

Ein Heimatklang.

Wie viel auch in dem Wechselbrande
Des Lebens täglich untergeht,
Von einem teuren Heimatklange
Der Nachhall nimmer mir verweht.

Das ist der alten Linden Rauschen
Vor meinem stillen Vaterhaus;
Wenn ich des Abends lauschend saß,
Ins Traumeswehn der Nacht hinaus.

Das ist der alten Linden Flüstern,
In tiefem, traurigen Akkord,
Als man zum Grabe dich, dem düstern,
O Mutter! trug vom Hause fort! —

Wie mich des Schicksals wilde Welle
Seit jenem Tag verschlagen hat!
Selbst zu des Vaterhauses Schwelle,
Wie lange ging ich nicht den Pfad? —

Doch ob auch täglich wechselnd tauschen
Des alten Lebens Klänge, immer zieht
Der alten Linden heimlich Rauschen
Nachtrabend noch durch mein Gemüt.

Ernst Scherenberg.

Aber das eine bedeutete ihrer Vereinigung so wenig ein Hindernis wie das andere. Der selige Mayrodt ruhte nun schon seit zehn Jahren unter dem Hügel, und Fräulein Lizzie hatte es dem Herrn Rat sehr deutlich zu verstehen gegeben, wie sehr sie sich nach einem Vater sehne — einem lieben Papa, für den sie sorgen und den sie so recht von Herzen lieben könne. Frau Julie hatte hinzugefügt, daß jede andere Lizzies jungem Herzen bisher fremd geblieben sei — auch er hatte nur einen Blick auf das unschuldige Gesichtchen zu werfen brauchen, um es zu glauben.

Ein Glück würde ihm da zuteil werden, wie er sich's in seinen kühnsten Träumen nicht mehr auszumalen gewagt hatte. Und nichts sollte er dafür aufgeben, als das einsame, freudlose Junggesellenleben. — Freilich — seine kleinen, bescheidenen Freuden und Annehmlichkeiten hatte wohl auch das Leben gehabt. — So zum Beispiel die tägliche Billardpartie im Café, bei der so lustige Geschichten erzählt und so herzhaft gelacht wurde. Oder die Stammtisch-Abende im „Goldenen Krug", wenn die Anna eine „Halbe" nach der anderen brachte und sich gelegentlich wohl auch einen der guten „Onkels" aufs Knie setzte und sich schaukeln ließ. Oder — nun, es gab das eine oder das andere, was Herrn Gustav Dollinger einfiel. Daß von alledem nach seiner Verheiratung nicht mehr die Rede sein könne, hatte Julie ihm schon zu verstehen gegeben. Aber was bedeutete es auch neben dem großen, gewaltigen Glück der Liebe, das ihm noch zuteil werden sollte — und neben dem Glück, ein allerliebstes Töchterchen sein eigen zu nennen!

Heute hatte er bei ihr angefragt, ob er sie zu einer wichtigen Besprechung aufsuchen dürfe, und sein Brief konnte sie nicht im Zweifel darüber gelassen haben, was diese wichtige Besprechung bezwecke. Ihre Antwort hatte in der Bitte bestanden, er möchte sich so bald als möglich einfinden — und es war noch allerlei zwischen den Zeilen zu lesen, was den Herrn Rat so fröhlich stimmte. Wenn es etwas gab, was einen Schatten auf seine Fröhlichkeit werfen konnte, so war es der augenscheinliche Unwille seines Dieners. Seit fünfzehn Jahren lebten sie nun zusammen, und niemals hatte ihr Verhältnis zu einander eine ernstliche Trübung erfahren. Daß er diese reine Harmonie seiner bisherigen stillschweigenden Unterordnung unter Johanns Willen zu danken hatte, gestand sich Herr Gustav Dollinger natürlich nicht ein; aber er gestand sich, daß er sehr wohl dabei gefahren war. Niemand hätte besser für sein leibliches Wohl sorgen, niemand aufopfernder für ihn bemüht sein können als Johann, und angesichts dieser Tatsache bedeutete es doch wirklich nichts, daß man auf einige kleine Besonderheiten und Schrullen dieser Perle von einem Diener Rücksicht nehmen mußte, um gut mit ihm auszukommen.

Unter diesen Umständen war es gewiß begreiflich, daß der Herr Rat sich mit ihm auszusöhnen trachtete, ehe er seinen bedeutungsschweren Gang zu Frau Julie antrat. Er rief ihn herein und ließ sich von ihm beim Anlegen seines besten schwarzen Anzuges helfen. Und als er dann vor dem Spiegel stand, um sein Aeußeres einer letzten Musterung zu unterziehen, sagte er — ein wenig gezaust, und mit einem fast ängstlichen Seitenblick auf das mit seinen unzähligen Furchen wie zerknittert aussehende Gesicht des alten Dieners:

„Jean — ich gedenke mich zu verheiraten."

Johann zeigte keinerlei Ueberraschung. Er sagte nur mit eisiger Kälte und einer geradezu perfiden Festigkeit:

„Sehr wohl, Herr Rat! — Unter solchen Umständen können mich der Herr Rat natürlich nicht mehr brauchen. Ich möchte also um meine Entlassung bitten."

Gustav Dollinger wollte etwas Begütigendes stammeln — aber der Blick, mit dem ihn Johann ansah, brachte ihn zum Verstummen. Er wußte: wenn der Diener ihm einmal eine Willensäußerung kundgetan hatte, so hatte es dabei auch unbedingt sein Bewenden, und weder Ueberredungsversuche noch Befehle vermochten etwas auszurichten. Sein Frohsinn und sein Glücksjubel aber waren stark gedämpft. Und fast bekümmert machte er sich auf den Weg.

Es war ein sehr weiter Weg, und die Sonne brannte unbarmherzig auf seinen Nacken. Sehr bald gingen Herrn Gustav Dollingers Atemzüge in ein heftiges Schnaufen über, und mehr als einmal zuckte seine Hand nach dem Hemdkragen und nach der viel zu eng gewordenen weißen Weste. Sein Gesicht war gerötet und auf seiner Stirn perlten große Schweißtropfen, als er endlich die niedliche, von einem großen Garten umgebene Villa erreicht hatte, in der Frau Julie wohnte. Als das Gartengitter hinter ihm zugefallen war, blieb er einen Augenblick aufatmend stehen und besah sich in einem kleinen Taschenspiegel. Nein — in diesem Zustand konnte er nicht als Freier vor Julie hintreten. Und er ertrug den Druck auf der Magengegend auch nicht länger. Seine spähenden Blicke entdeckten einen Gartenstuhl hinter einer dicht mit wildem Wein bewachsenen Laube, und dorthin lenkte er eiligst seine Schritte. Stöhnend ließ er sich auf den Sitz nieder, wobei sein Anzug bedenklich in allen Nähten krachte, und mit eilfertigen Fingern erweiterte er die Enge seiner Kleidung.

Ah — das tat wohl! — Der kühle Schatten nach der Hitze des Weges, und die Annehmlichkeit, sich nach Belieben dehnen und strecken zu können! Mit einem behaglichen kleinen Seufzer lehnte sich Herr Gustav Dollinger zurück. Ein Viertelstündchen konnte er immerhin hier ausrasten — so sehr eilte es ja nicht, sich mit den Rosenfesseln binden zu lassen, die da drinnen im Haus für ihn bereitgelegt waren.

Aber es war selbst hier im kühlen Schatten noch recht warm — und der Herr Rat hatte sich müde gelaufen. Jmmer schläfriger sank sein Haupt auf die Brust herab, und immer schwerer wurde es ihm, die Lider offen zu halten. Da hob er plötzlich erschrocken den Kopf und lauschte gespannt. Wahrhaftig — es war jemand hinter ihm in die Laube getreten. Wenn man ihn nur nicht hier fand — er wäre rettungslos blamiert gewesen. Und er verhielt sich regungslos, um der Entdeckung zu entgehen.

Eine Weile blieb es drinnen in der grün umsponnenen Laube ganz still. Dann aber näherten sich abermals leichte Schritte — und ein schwacher Freudenruf aus weiblichem Munde wurde laut.

„Endlich, mein Lieb", hörte der Herr Rat eine tiefe männliche Stimme sagen. „Ich kann dir nicht sagen, wie ich diesen Augenblick herbeigesehnt habe!"

— Aber du hast mich lange warten lassen!"

Und dann wurden Gustav Dollingers Augen rund und seine Blicke starr, während seine Wangen eine eigentümliche Färbung annahmen. Denn nur einem weiblichen Wesen konnte die süße, helle Stimme angehören, die jetzt Antwort gab — unzweifelhaft war es Fräulein Lizzie, die sprach.

„Ach, Mama paßt ja jetzt auf wie ein Luchs!" sagte sie. „Ich kann kaum ein paar Schritte tun, ohne daß sie hinter mir her ist. Früher schien sie garnichts gegen dich zu haben. Aber jetzt, wo sie in

diese Heirat verrannt ist, bist du ihr wohl nicht mehr gut genug. Ich darf garnicht mehr von dir sprechen."

„Und du fügst dich darein, Lieb? — Du könntest mich wirklich aufgeben?"

„Denke doch so etwas nicht? — Bin ich denn nicht gekommen — ihr zum Trotz? — Aber ich könnte den ganzen Tag heulen. Und dabei muß ich diesem Fettklotz noch ein freundliches Gesicht zeigen, wenn er kommt. Ja, ich habe ihm sogar sagen müssen, daß ich ihn gern zum Papa hätte — ha — ha! Es wäre zum Lachen, wenn es nicht zum Weinen wäre."

„Und will sie ihn denn wirklich heiraten? Ich kann es kaum glauben. Sie kann ihn doch unmöglich lieben."

„Lieben!" Unendliche Geringschätzung lag in dem Ton. „Nein — aber sie möchte gern Frau Rat werden. Papa war ja bloß ein Butterhändler — und das bringt sie zur Verzweiflung, daß sie sich unsere Kultur sehen, und so malt sie ihr Menetetel in feurigen Buchstaben an die Wand.

Unsdnß des Herzens ist der Erdteil und der Schmuck des Weibes.
Matthias Claudius.

Aus der Welt der Frau.

. . . jedes Weibes Fehler ist des Mannes Schuld.
Joh. Gottfr. von Herder.

Das Menetetel der Mode.

In einem Aufsatz der Times nimmt eine englische Modetenorin das Wort zu einer beweglichen Klage über die Entwickelung der Frauenkleidung während der letzten Jahre und läßt ihre Betrachtungen, die „die Orgie der Entkleidungswut" in sehr höchst sachlichen und darum um so wirksameren Darstellung schildern, in ein warnendes Menetetel ausklingen. Nach ihren Angaben ist die Gegenwart eine „Periode der Unterkleidung, als der Kleidung". Es ist keine Uebertreibung, wenn man sagt, daß wir mitten in einer Revolution der Frauentleidung stehen, wie sie sich nicht ereignet hat, seit jene große Revolution den Anstoß gab zu den Modeausschweifungen der Directoire- und Empirezeit. Noch vor fünf Jahren trugen die Frauen Röcke und Taillen, die sie bedeckten, Strümpfe, dicht genug, um nicht die Farbe ihrer Haut zu zeigen, und Korsetts sowie Unterröcke, die genügten, um die Einzelheiten der Figur zu verbergen. Die Wespentaille war verschwunden und weder am Rock noch an den Schultern gab es besondere Auswüchse. Man hoffte, daß nun eine Rückkehr zur Natur und zum guten Geschmack erfolgen werde. Die großen Pariser Schneider entwarfen ihre Kostüme nur noch für „die Linie", womit sie eine Figur von jugendlicher Schlankheit bezeichneten. Aber das Menschenwesen liebt nun einmal den Wechsel; die schmale Schönheitslinie ist schnell überschritten, und bald sanken die Herren und Damen, die in Paris Mode machen, daß die Natur, zu der sie zurückgekehrt waren, nicht natürlich genug war; man glaubte, daß man noch mehr Kleidungsstücke entbehren könne und den Gliedern eine größere Freiheit geben müsse. So kam man zu der Erfindung der korsetts ohne Fischbeinstäbe, die angeblich die Figur nicht verändern, sondern ihr nur einen Halt verleihen; die Franzosinnen, die es mit der Mode sehr ernst nehmen, mußten nun wohl oder übel schlank werden, es nicht nur scheinen; sie widmeten gegen Staub und Wetter ihren körperlichen Uebungen und bald war das Wunder da, daß sie schlank und knabenhaft in ihrer Figur erschienen. Das war vor zwei oder drei Jahren erreicht, und seitdem ist die Taille, in dem Sinne, in dem man es bisher verstand, verschwunden. Sobald nach neuen Moden erhob sich, und in diesem Jahre hat der Sport Erhörung gefunden. Was setzt auch dem oberflächlichen Beobachter auffällt, ist die Tatsache, daß die Frauen fast nichts unter ihren Toiletten tragen, sogar bei Ball. Jedes Hemdchen und Unterjäckchen ist aufgegeben und wurden durch Trikotdeinkleider ersetzt oder — überhaupt nicht ersetzt. Die Strümpfe sind von so dünner und durchsichtiger Seide, daß man den ganzen Fuß darunter sieht, und der immer niedriger werdende Abendschuh verhüllt auch von dieser Hülle nicht viel. Soviel von der Fußbekleidung. Darüber wird ein dünnes Futteral von halbdurchsichtigem Stoffe getragen, das beim Promenadenstolzieren und bei der Morgentoilette gleich kurz ist wie Strümpfe oder Raffungen derart aufweist, daß das Bein beinahe bis zum Knie entblößt wird und jede Bewegung der Glieder, ja sogar der Muskeln, sich offenbart. Als die Verfasserin dieses im Frühjahr in einem vornehmen Kanzlissenhaus von Paris sah, konnte sie einen Unterschied zwischen dem Nachmittagskostüm und der großen Gesellschaftstoilette nicht entdecken. Früher waren die Extravaganzen wenigstens dem Festtag vorbehalten; heute zeigt sie die Dame auch auf der Straße. Man erzählt sich in Paris eine Geschichte von einer Engländerin, der eine Toilette mit folgender Empfehlung angepriesen wurde: „Madame wird mit dieser Robe sehr zufrieden sein, denn wenn sie ein rote Unterfleid anzieht, wird Madame aussehen — complétement nue". Als wenn der Ehrgeiz jeder Frau nur darin bestände, unbekleidet zu erscheinen! „Wahrlich, es herrscht eine Orgie des Entkleidens in unserer Mode, und kein Ende ist da, daß es anders wird . . ." Die Verfasserin will darin ein schlimmes Zeichen für unsere Kultur sehen, und so malt sie ihr Menetetel in feurigen Buchstaben an die Wand.

Deutsch-englische Etikettengegensätze.

In den Ferienkursen der Londoner Universität, an denen gegen 250 Ausländer, darunter viele Deutsche teilnehmen, ist die Vorlesung über englische Gesellschaftssitten und englische Etikette zu einem Gegenstand sehr lebhafter Diskussionen geworden. Eine der Dozentinnen, Miß Violet Partington, erzählt in einem Londoner Blatte von diesen eifrigen Erörterungen, bei denen die Gegensätze zwischen deutschen und englischen Gesellschaftssitten im Vordergrund stehen.

Selbstverständlich gilt es in allen angelsächsischen Ländern als ein schwerer Verstoß gegen den guten Ton, wenn ein Herr eine ihm bekannte Dame auf der Straße zuerst grüßt. Man sieht auf dem Standpunkt, daß es das Recht der Dame ist, darüber zu entscheiden, welchem Herrn sie erlauben will, sie in der Oeffentlichkeit zu begrüßen; der Mann aber, der vor einer Dame den Hut zieht, ehe sie ihm mit einem distreten Lächeln oder einem leichten Nicken dazu die Erlaubnis gegeben hat, gilt als zudringlich erzogen, oft als Mann ohne Takt und Lebensformen. „Eine junge deutsche Dame," so erzählt nun die englische Dozentin der Universität, „war mit mir englisch erstaunt, als ich ihr erklärte, es sei ihre gesellschaftliche Pflicht, auf der Straße dem bekannten Herrn das erste Erkennungszeichen zu geben. Ich würde das für höchst unziemlich halten," erwiderte mir die junge Deutsche, „in meinem Vaterlande verbeugt sich stets der Herr zuerst." Dann berichtete die Dozentin, wie sich Spiegel die deutschen Hörer darüber wunderten, daß der Herr auf der Straße stets am äußeren Rande des Bürgersteiges gehen muß, auch wenn er damit seinen Platz zur Rechten der Dame einnimmt. Der Engländer geht an der äußeren Seite des Bürgersteiges, um seine Dame gegen Staub und die körperlichen Straßenschmutz zu schützen, der besonders bei feuchtem Wetter von vorüberfahrenden Gefährten ausgeht. Der deutsche Herr dagegen geht unter allen Umständen links und setzt auf den Straßen daher die Dame diesen kleinen Unannehmlichkeiten sorglos aus. Im Verlaufe der weiteren Diskussionen ergaben sich dann noch eine Fülle von interessanten kleinen Gegensätzen zwischen deutscher und englischer Etikette. Wenn der Deutsche Suppe ißt, führt er das Ende oder die Spitze des Löffels an die Lippen; das steht der Engländer wiederum als unfein an, man führt nur die Mitte bzw. die Seite des Löffels an den Mund. Bei einem Besuche nimmt der englische Herr seinen Hut und Stock in in den Salon, er bewahrt damit, daß er Besucher und Gast ist, während in Deutschland der Herr diesbezüglich sich zurückstellt, und erst bei der Bitte des Hausherr für ihre Gastfreundschaft oder wünscht gesegnete Mahlzeit; der Engländer empfindet das als ungebörig und will jede Anspielung auf die gewährte Mahlzeit unter allen Umständen vermieden sehen. In England ist es als unpassend, wenn nach einem Diner, wie in Deutschland, Herren und Damen sich zur gleichen Zeit erheben. Die englische Dame hat das Vorrecht, zuerst aufzustehen und den Speisesaal zu verlassen, während die Herren zurückbleiben.

Frauen als — Wegelagerer.

In mexikanischen Gesellschaftskreisen wird ein ungewöhnliches Abenteuer viel besprochen, das vor kurzem ein wohlhabender mexikanischer Gutsbesitzer in der Provinz Chihuahua zu bestehen hatte. Er hatte in der Stadt bei der Bank Geld zu Lohnzahlungen abgehoben. Auf dem Heimwege zu seinem Gute tauchte plötzlich an einer Wegkreuzung ein maskierter Wegelagerer vor ihm auf und zwang ihn mit vorgehaltenem Revolver, den Beutel mit den Löhnen herauszugeben. Durch eine List gelang es dem Herrn, den Räuber zu entwaffnen, die Rollen waren vertauscht, und als der Straßenräuber seine Maske abnehmen mußte, erkannte der Gutsbesitzer in dem Wegelagerer zu seinem Staunen und seinem Schrecken die junge, hübsche 18jährige Tochter seines besten Freundes und Gutsnachbarn. Die junge Dame gestand dann, daß sie durch die Lektüre von Abenteurerromanen dazu getrieben worden sei, auch einmal eine solche Heldenrolle im Leben zu erleben.

Der Fall hat auch in Europa seine Vorläufer gehabt; eine englische Zeitschrift erinnert in diesem Zusammenhange an eine junge vornehme britische Aristokratin, die Mitte des 18. Jahrhunderts auf Putney Heath bei einer ähnlich gefährlichen Beschäftigung festgenommen wurde; aber auch hier wurde ein gerichtliches Nachspiel vermieden. Die junge Dame hatte dem Ehrgeiz, Räubereien zu verrichten, nicht widerstehen können; und sie trieb in der Gegend ihr Unwesen, bis sie eines Tages — und durch einen merkwürdigen Zufall durch einen erfahrenen echten Straßenräuber — entlarvt wurde. Als der Räuber in der Nacht auf der Straße einherwanderte, tauchte plötzlich mit vorgehaltener Pistole eine Gestalt vor ihm auf, und der Wegelagerer selbst mußte nun die berüchtigten Worte hören: „Das Geld oder das Leben!" Aber dem erfahrenen „Fachmann" gelang es, seine Angreiferin zu entwaffnen: und es zeigte sich, daß sie die Tochter einer der berühmtesten altengitischen Aristokratenfamilie war. Sie hatte heimlich fechten und schießen gelernt und schon manchen vorüberreisenden Kaufmann ausgeplündert, weniger des Geldes wegen, als um des „Vergnügens" willen. Zu Ehren des Straßenräubers, der diesmal bestanden das Opfer geworden wäre, muß gesagt werden, daß es ihm gelang, die junge Dame davon zu überzeugen, daß es von ihr nicht „fair" sei, armen wirklichen Straßenräubern Konkurrenz zu machen.

Aber in diesen Fällen handelte es sich um junge, romantische Damen, die durch abenteuerliche Lektüre auf diese Verirrungen verfallen waren. Die kriminalgeschichte weiß dagegen eine ganze Reihe von Beispielen auf, in denen Frauen als Straßenräuber und Wegelagerinnen Jahre lang schlimmes Unheil anrichteten. Berühmt wurde Verbrechen der Moll Cutpurse, die als Taschendiebin anfing und später eine der gefürchtetsten nächtlichen Reiterinnen in den Hügelgegenden von Hampstead wurde. Sie „arbeitete" stets allein und wurde auch mehrfach festgenommen, aber immer gelang es ihr durch großzügige Bestechungen als Zeugen zum Schweigen zu bringen, so daß sie nie verurteilt worden konnte. Sie starb schließlich in dem stattlichen Alter von 74 Jahren friedlich in ihrem Bette; Moll Cutpurse war dabei ein Original in ihrem Testament setzte sie eine große Summe zum Ankauf von Handschuhen aus, die ihren Bekannten geschenkt werden sollten; und in ihren letzten Willen bestand sie auch darauf, anders als gewöhnliche Sterbliche, nämlich mit dem Gesicht nach unten, bestattet zu werden. Zwei andere berüchtigte Straßenräuberinnen Englands waren Anne Holland und Moll Jones. Beide arbeiteten stets allein, achteten ein Menschenleben gering, betrogen manche Mordtaten, wurden aber schließlich doch von ihrem Schicksal ereilt und endeten am Galgen. Und dasselbe Schicksal traf auch Johanna Bracey; sie war die Tochter eines wohlhabenden Gutsbesitzers, lernte den Straßenräuber und Einbrecher Bracey kennen und wurde bald seine Genossin. Eines Tages aber raubte sie auch einen reisenden Oberrichter aus; das Opfer ruhte nicht, bis die gehetmnisvolle Räuberin entdeckt war, sie wurde vor Gericht identifiziert und starb am Galgen — im Alter von 21 Jahren.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19130727026/fragment/page=0002